

Innovation oder Plagiat?
Kompilationstechniken
in der Vormoderne

Narratio Aliena?

*Studien des Bonner Zentrums für
Transkulturelle Narratologie (BZTN)*

Editor

Stephan Conermann

(Abt. für Islamwissenschaft)

Band 4

Editorial Board

Maria Susanna Cipolletti	(Abt. für Altamerikanistik)
Amr El Hawary	(Abt. für Ägyptologie)
Marion Gymnich	(Abt. für Moderne englische Literatur und Kulturwissenschaft)
Konrad Klaus	(Abt. für Indologie)
Ludwig Morenz	(Abt. für Ägyptologie)
Harald Meyer	(Abt. für Japanologie und Koreanistik)
Eva Orthmann	(Abt. für Islamwissenschaft)
Peter Schwieger	(Abt. für Mongolistik und Tibetkunde)

Stephan Conermann (Hg.)

Innovation oder Plagiat?
Kompilationstechniken
in der Vormoderne



EBVERLAG

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Umschlaggraphik: © Wübbelin / Agentur Cows

Layout: Magdalena Herzog
und Rainer Kuhl

Copyright: © EB-Verlag Dr. Brandt
Berlin 2015

ISBN: 978-3-86893-004-7

Internet: www.ebverlag.de
E-Mail: post@ebverlag.de

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

<i>Stephan Conermann</i> Wie arbeitet ein vormoderner Historiker?	7
<i>Veruschka Wagner</i> Arbeitstechniken des Historikers – ein Blick auf ‘Abdurrahmān Şerefs (gest. 1925) Methoden der Kompilationsarbeit	23
<i>Anna Kollatz</i> Kompilation als Wandlungsprozess: Von <i>Mağālis-i Ğahāngīri</i> zum <i>Ğahāngīrnāma</i>	75
<i>Anna Katharina Angermann</i> Kompilation als narrative Strategie. Eine exemplarische Untersuchung von Šihāb ad-Dīn Aḥmad an-Nuwayrīs „Mongolengeschichte“	127
<i>Gül Şen</i> Kompilation als Handwerk des Historiographen – Zur Narrativität in Na‘imās (gest. 1716) Hofchronik <i>Tāriḥ-i Na‘imā</i>	167
<i>Mohammad Gharaibeh</i> Alte Berichte, neue Geschichte – Kompilationsstrategien im <i>al-Bidāya wa-n-nihāya</i> des Ibn Kaṭīr (701–774/1301–1373)	217
Autorenverzeichnis	273

Wie arbeitet ein vormoderner Historiker?

von
Stephan Conermann

Historiker vormoderner Gesellschaften müssen sich bei der Lektüre von Historiographien bisweilen entscheiden, was sie wollen: möchte man versuchen zu rekonstruieren, wie es wirklich gewesen ist, oder will man sich mit den indigen Diskursen beschäftigen. Je nachdem, wofür sich jemand entscheidet, lassen sich historiographische Texte vollkommen anders lesen. Ist einem die Nachzeichnung „tatsächlicher“ sozialer Ordnungen und Ereignisse wichtiger, so spielen offensichtlich Kriterien wie „Glaubwürdigkeit“, „Zuverlässigkeit“ und „Faktentreue“ eine größere Rolle als die dem Gesamttext zugrunde liegende Komposition durch den Verfasser oder die in den Text eingeschriebenen gesellschafts- und zeitabhängigen Diskursfäden. Man will eben nicht wissen, wie etwa eine Chronik „funktioniert“, wie sie aufgebaut ist, welche narrativen Strategien eingesetzt werden oder welche genrespezifischen Grundsätze befolgt werden, sondern es treibt einen die Frage um, ob die geschilderten Begebenheiten „wahr“ sind. Da die letztere Haltung unter Islamwissenschaftlern weit verbreitet war (und noch ist), finden sich in vielen Einträgen zu vormodernen muslimischen Geschichtsschreibern in allen drei Auflagen der „Encyclopaedia of Islam“ negative Beurteilungen.¹ Historiker seien unzuverlässig und nicht originell, hätten einfach aus Vorgängerwerken abgeschrieben

¹ Aufgeführt seien zwei willkürlich herausgesuchte Beispiele. (1) Zur Chronik von al-Ḥasan b. Abī Muḥammad ‘Abd Allāh al-Ḥāšimī aṣ-Ṣafadī (gest. nach 1316) heißt es: „The earlier part of the work begins with the natural and other advantages of Egypt and gives a succinct account of the earlier rulers consisting mainly of anecdotes, but the chief interest lies in the portion which deals with the Turkish or Bahri sultans, in particular al-Malik al-Nāṣir Muḥammad. Even here, however, al-Ṣafadī records very little information which cannot be found in other sources.“ Krenkow/Little 1995, 759a; (2) Und bei dem Eintrag zu Ibn al-Furāt (gest. 1405) bemisst sich der Wert seines Universalgeschichte *Taʿrīḥ ad-duwal wal-mulūk* in weiten Partien nur danach, ob man aus ihm ansonsten nicht mehr erhaltene Quellen rekonstruieren kann: „Its value rests not only in its being very detailed, but also in the wide range of its sources, which are often cited side by side verbatim and chosen with great broad-mindedness, the Shi‘ī Ibn Abī Ṭayyīḥ and the Christian Ibn al-‘Amīd, for example, appearing together with writers of irreproachable Muslim orthodoxy. Not

ben, ohne ihre Quellen zu nennen, oder böten grundsätzlich nichts Neues. Überhaupt zähle bei einem Geschichtswerk eigentlich nur der Part, in dem der Autor seine Gegenwart auf der Basis eigenen Miterlebens, eigener Kenntnisse oder der Aussagen von Augenzeugen beschreibe. Die häufig betriebene Quellenuntersuchung, also die Frage der Abhängigkeit der nicht-zeitgenössischen Teile von früheren Chroniken, war nur dann von Interesse, wenn sich verlorengegangene Schriften wiederherstellen ließen. Da den Bänden, die die Vergangenheit – aus der Sicht des Chronisten – behandeln, kein großer Erkenntniswert beigemessen wurde, sparte man sie in Editionen – obgleich in der Regel vom Umfang her viel größer als der Gegenwartsteil – oftmals einfach aus. Das geschah übrigens auch mit poetischen Einschüben, die man ebenfalls für nicht relevant ansah.

Insbesondere an der Kompilationsarbeit, bei der es sich laut Definition um eine durch „Exzerpieren, Zitieren und Zusammenführen“ von mehreren Quellen erstellte Textsammlung handelt,² wurde (und wird) harsche Kritik geübt. In der Antike diente die Kompilation vor allem dazu, vorhandenes Material zu bewahren und verfügbar zu machen. Später bemühten sich Historiker durch die Arbeit der Kompilation das gesamte in verschiedenen Quellen überlieferte Wissen in einem Werk zusammenzustellen. Dieses „zentrale Konzept der Wissenssystematisierung“ wird jedoch im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen einer Wissenskultur, bei der das Bereitstellen von vorhandenem Material hinter das Entdecken neuer Kenntnisse gestellt wird, hinterfragt. Kompilation gilt nunmehr als „gedankliche Unselbständigkeit und mangelnde Originalität“.³ Diese pejorative Bewertung haftet noch heute der Kompilationstätigkeit des frühen Historikers an und bringt ihm dabei nicht selten den Vorwurf des Plagiats ein. Durch reines Abschreiben verliere das Werk an wissenschaftlichem Anspruch, heißt es. Der Plagiatsverdacht ist in der Tat einer der grundlegenden Kritikpunkte, die die Geschichtsforschung bis weit in das 20. Jahrhundert hinein auch den Werken islamischer Historiker entgegenbrachte, wobei nicht selten der orientalistische Vorwurf der „Geschichtenerzählerei“ hinzukam.⁴ Erst als in Reaktion auf die Werke Hay-

all the volumes are of equal interest today, their value varying according to whether or not the sources used themselves survive.“ Cahen 1984, Sp. 768b.

² Fekadu 2012, Sp. 282f.

³ Fekadu 2012, Sp. 284f.

⁴ Die vermeintliche „orientalische Fabulierkunst“ hat sich tief im kollektiven Bewusstsein verfestigt. Selbst Katharina Mommsen benutzt diese orientalistische Stereotype in ihren Arbeiten. So zum Beispiel in ihrem Aufsatz „Als Meisterin erkennst du

den Whites in den 1970er und 1980er Jahren der *narrative turn* den Blick der Wissenschaft auf die Geschichtsschreibung in neue Bahnen lenkte,⁵ begann auch eine vorsichtige Neubewertung historiographischer Schriften aus dem islamischen Mittelalter und der (frühen) Neuzeit.⁶ Nicht länger waren die Verwertbarkeit, subjektive Glaubwürdigkeit und Originalität der in den betreffenden Werken gegebenen „historischen Tatsachen“ einzige Kriterien zur Bewertung der Quelle. Historiographien wurden nun wie andere Textgattungen als literarische Produkte von Individuen bewertet. Der Vorwurf des Plagiats allerdings blieb weiter bestehen. Bis in die zeitgenössische Forschung hinein hält sich die Ansicht, dass offensichtlich aus Vorlagentexten kompilierte Textpassagen weniger interessant und damit weniger der Bearbeitung wert seien als originäre Texte eines Autors. Diese Bewertung von Kompilation fußt auf der Annahme, dass ein Autor wenig bis keinen eigenen Anteil an einem aus verschiedenen Vorlagentexten zusammengestellten Text habe. Mit dieser Einschätzung stimmt die Definition weitgehend überein, die auch noch Helmut Utzschneider und Stefan Ark Nitsche in ihrem ansonsten ausgezeichneten „Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments“⁷ in Abgrenzung zu anderen Formen der Textübernahme vorschlagen:

„Dabei soll von *Kompilation* [Hervorhebung im Original, SC] die Rede sein, wenn mindestens zwei Grund- oder Vorlagentexte mit ähnlichem inhaltlichen Duktus so ineinandergearbeitet und verwoben wurden, dass daraus ein neuer Text entstand, der den Duktus und die Stoffe der vorliegenden „Urkunden“ selektiv aufnimmt. Charakteristisch für diesen Vorgang der Kompilation ist vor allem, dass der Kompilator selbst im Text des Kompilats nicht oder nur sehr sparsam das Wort ergreift.“⁸

Scheherazaden‘ Über Goethes Inspirationen aus 1001 Nacht zum zweiten Teil der Faust-Tragödie“ (siehe Mommsen 2008, S. 6).

⁵ Zu Hayden White siehe nun Paul 2011, zu neueren Entwicklungen in seinem Fahrwasser Doran 2013.

⁶ Etwa: Conermann 2002, Shoshan 2004, Hirschler 2006, Guinle 2011 und Conermann 2016. Zur europäischen mittelalterlichen Geschichtsschreibung siehe nun Schütte/Rzehak/Lizius 2014.

⁷ Utzschneider/Nitsche 2005.

⁸ Utzschneider/Nitsche 2005, S. 248.